

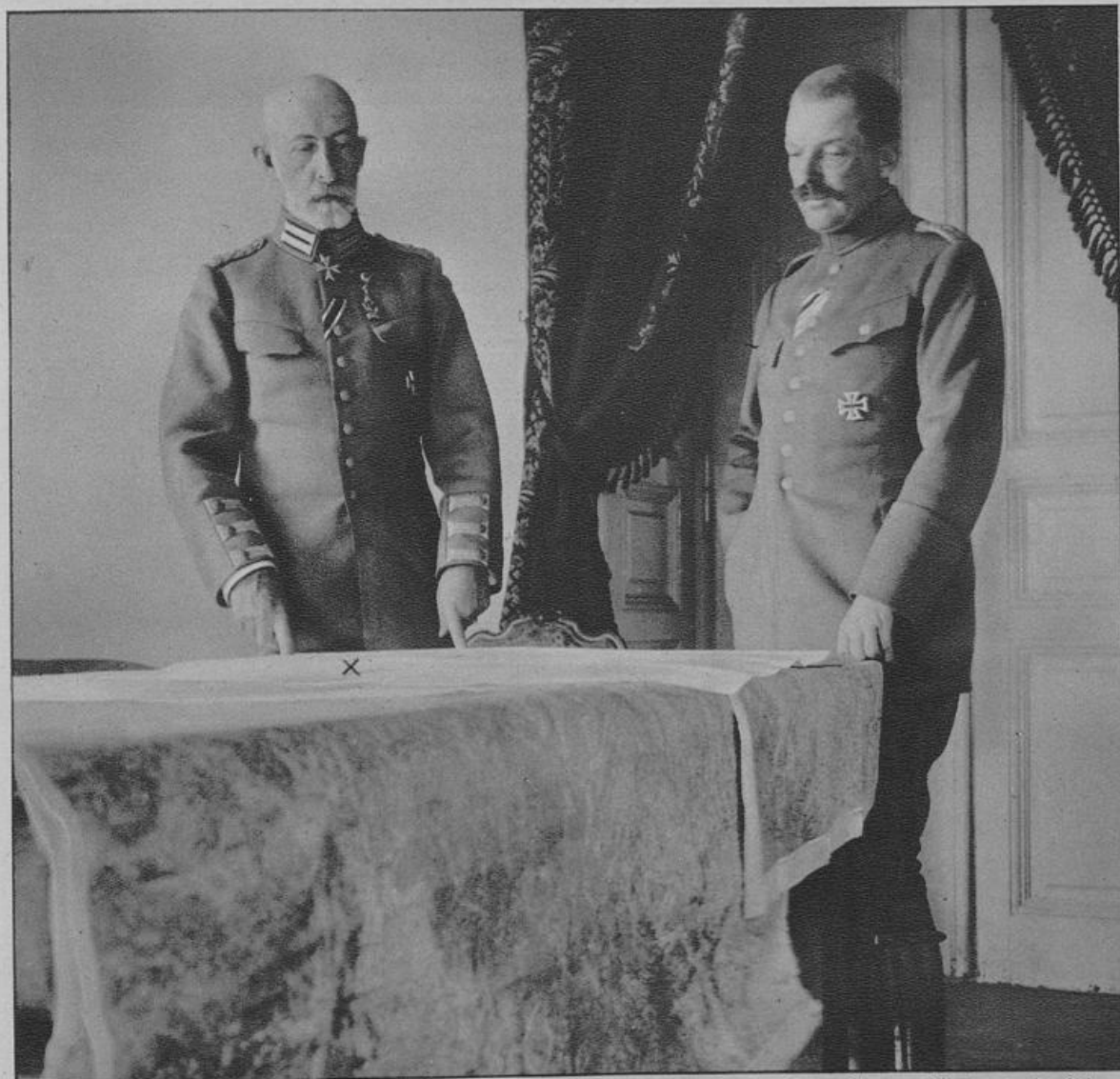
Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 27.

Düsseldorf, 1. Juli

1916.



Exz. Graf v. Bothmer (x), Armeeführer in Ostgalizien, und sein Generalstabschef, Oberstleutnant Hemmer, beim Kartenstudium.

Die Patrouille.

Skizze von Robert Seymann.

„Unsere Flugzeuge richten nichts aus,“ sagte der Oberleutnant. „Das Wetter ist neblig, und das Maschinengewehrfeuer, das der Gegner von Zeit zu Zeit auf einen unserer Flieger eröffnet, verrät uns zu wenig. Die zahlreichen feindlichen Deckungen aus letzter Zeit deuten darauf hin, daß Verstärkungen auf gegnerischer Seite eingetroffen sind, vermutlich Engländer. Aber sie lassen sich kaum sehen, wir sind also auf Vermutungen angewiesen. Dem Divisionskommando ist aber sehr daran gelegen, klare Nachrichten über den Feind zu erhalten, und unser Regiment hat den Befehl erhalten, Patrouillen abzusenden. Unteroffizier Müller II, Sie haben sich mit mehreren Infanteristen gemeldet. Sie kennen Ihre Aufgabe und müssen das Überschwemmungsgebiet teils durchwaten, teils durchschwimmen, dies im Angesicht eines wachsamem Feindes. Von Ihren Nachrichten aber wird sehr viel abhängen, denn danach werden sich die nächsten Dispositionen des Divisionskommandos richten. Ich vertraue auf Ihre Entschlossenheit. Gott befohlen!“

Die Nacht brach bald an. Sie versprach, heller zu werden als die vorhergehenden. Der Mond brach durch die Wolkenschichten. Wie ein silbernes Schiff zwischen eisigen Klippen segelte er über den Himmel.

„Nun war es Zeit. Unteroffizier Müller schob sich mit seinen paar Mann über die letzten deutschen Fortposten hinaus. Nun lagen sie am Boden und sahen zum Gegner hinüber.“

Niel zu beobachten gab es nicht. Der Feind war vorzüglich ein-

gegraben. Das Feuergefecht ruhte vollkommen. Nur die schweren Batterien von Freund und Feind bellten und grockten.

Müller II war ein hochgewachsener, schlanker Junge. Er machte eine Handbewegung, die Leute neben ihm sollten zusammenrücken. „Seht ihr den Baum da drüben?“ flüsterte er.

Baum konnte man es eigentlich nicht nennen. Es war eine Silberpappel gewesen, in die die deutschen Granaten gefegt waren. Die hatten den einsamen Wächter dort drüben geschüttelt und gerüttelt, bis nur mehr ein unglückseliger Invalide von dem stattlichen Baume übrigblieb, in dem die feindlichen Beobachter gesessen und die deutschen Stellungen abgäugelt hatten. Dieser Baumstumpf sollte der Sammelpunkt sein. Jeder sollte für sich über das überschwemmte Gebiet setzen.

„Und nun los,“ sagte Müller II.

Ein leichtes Plätschern, dann verschwanden die Schatten. Der Unteroffizier watete erst gebückt eine Weile, bis er den Boden verlor. Dann riß er, noch im Wasser stehend, den vollgefaugten Uniformrock ab, steckte die Pistole zwischen die Zähne und schwamm.

Lautlos. —

Erst hörte er da und dort ein klatschendes Geräusch. Das waren seine Leute. Dann blieb es zurück. Seine Stiefel drohten ihn unter Wasser zu ziehen, nach einer Weile waren sie schwer wie Blei. Müller II schwamm weiter. Der Baum diente ihm als Richtung.



Unsere Blaujaden in Glandern: Appell auf einem belgischen Schulschiff.

Phot. Verl. Jll.-Bel.

Um ihn her war es finstern. Das Wasser gurgelte und gluckste. Da tauchte in seiner Nähe ein schwimmender Schatten auf.

Gott sei Dank! dachte der Unteroffizier. Einer meiner Leute kommt nach. Er drehte ein wenig den Kopf. Aber der Mond war wieder hinter die Wolken getreten. Es war stockfinstern.

„Mittermaier, bist du's?“ Keine Antwort.

Da — hatte er sich verraten?

Ein weißer Finger, der plötzlich drüben aus dem Dunkel schob und gerade auf ihn, den Schwimmer, wies. Ein himmelgroßer, ein endlos langer, schneeiger Totenfinger. Das Gesicht des Unteroffiziers war ganz und gar in diese giftig-milchige Helligkeit getaucht.

„Tauschen,“ rief er in gedämpftem Ton dem Schatten neben sich zu und verschwand unter Wasser. Der milchige Finger verweilte einige Sekunden auf dem summen Kameraden des Schwimmers. Der tauchte nicht. Dann erlosch der Scheinwerfer.

Müller II kam hoch. Gerade neben dem geheimnisvollen Begleiter. Da stieß er ihn an. Der war heiß und ganz regungslos, hatte ein grünliches Gesicht. Ein toter Engländer.

Müller II schüttelte das Grauen ab und suchte mit langen Stößen das Ufer. Jetzt schlammiger Boden. Er wartet, kriecht. Dort drüben ein Posten. Aber der sieht nicht hierher. Gänzlich erschöpft sinkt der Unteroffizier zu Boden, streckt sich lang aus. Leise gluckst das Wasser von ihm ab. Erst mal ausruhen, Atem schöpfen! Wer konnte wissen, wozu er's nötig hatte.

Da plätschert es wieder. Wie ein großer, zottiger Hund trottel etwas aus dem Wasser. Auf allen vieren. „Mittermaier!“

„Hier, Herr Unteroffizier.“

Diesmal war es wirklich Mittermaier. Müller II hatte sich gleich gedacht, daß es der schneige Württemberger nächst ihm am längsten anhalten würde. „Wo sind die andern?“

„Ich habe keinen mehr sehen können.“

„Also vorwärts, Mittermaier!“

Sie kriechen auf die feindlichen Stellungen zu. Auf allen vieren. Fest gegen den schleimig kalten Boden gedrückt, der leise unter ihnen quillt. Halt! Ein Schatten.

Der Posten. Plötzlich ist er hinter einer zerhobenen Wand hervorgetreten. Eine Taschenlampe flammt auf. Der gelbe Schein springt den beiden Deutschen ins Gesicht. Sekundenlang starren die in die entsetzten Augen des englischen Postens.

Im nächsten Augenblick — ja, da hätte der gefeuert. Sprang einen Schritt zurück und legte an.

Müller II ist hoch wie eine Feder. Ein Sprung ins Dunkle. Zwei Schatten kollern, eng verkrampft, über den glitschigen Boden. Wie eine Kugel. Der Engländer ist stark. Der Deutsche aber hat ihn an der Gurgel. Läßt nicht loder. Mittermaier kann gar nicht bei- liegt und regt sich nicht. Hält den Atem an.

Ein Häuspern. Müller II kommt. Mit der Hand wischt er sich mechanisch das Blut aus dem Gesicht.

„Vorwärts.“

Er zischt es. Sie winden sich auf der Erde dahin. Erst geradeaus. Da — ein Graben. Den entlang. Weiter. Und nun um die Ecke. Wieder geradeaus. Zurück. —

Die Augen der beiden Späher funkeln. Wie ein aufgeschlagenes Buch liegen die feindlichen Stellungen vor ihnen. Die Engländer sitzen und schlafen. Sie haben die Franzosen und Belgier abgelöst.

Zwei Stunden sind vergangen. Nun können sie zurückkehren. Sie wissen, was der Divisionskommandeur heißt.

Schneller als hin schwimmen sie zurück. Nebeneinander. Die Kanonen schweigen. Das Plätschern des Wassers ist eintönig wie ein Totenlang. Drüben beim Feind flammen Lichter auf. Lärm. Dann Gewehrfeuer über das Wasser hin. Ein Maschinengewehr spritzt mit heiserem Belen sein Gift. Sie hatten den Toten gefunden.

Müller II stieg am andern Ufer prustend aus dem Wasser. Nach einer Weile kam der Württemberger.

Der Unteroffizier eilte zu dem Oberleutnant und Kompaniechef: „Haben drüben eine Reihe vorbereiteter Dedungen festgestellt, etwa drei Kompanien, Engländer, sieben Maschinengewehre. Hier Zeichnung der Stellungen.“

Der Oberleutnant greift an die Nase.

„Respekt, Müller. Wo sind die Leute?“

„Gefreiter Mittermaier wartet draußen vor dem Unterstand.“

„Die andern?“

„Vermisst.“

Pause. Dann geht der Oberleutnant hinaus, sagt dem Gefreiten ein paar Worte warmer Anerkennung. Und dann tritt er in den Telefonistenunterstand. Das Telephon trägt die Nachricht weiter bis hinten zum Divisionsstab.

Der General vernimmt die Meldung, überlegt einige Sekunden, entwirft im Geiste den Angriffsplan.

„Morgen abend, meine Herren!“

Das heißt: Morgen abend sind wir dort die Herren, wo heute noch die Engländer sitzen.

Die Schritte. Aus dem Tagebuch des Leutnants Tiedemann.

Von Karl Verbs.

Vor Hjern im Schützengraben, Mittwoch nacht.

Ich bin nicht abergläubisch. Ganz gewiß bin ich's nicht. Ich muß mir das immer wiederholen. Aber ich fange an, Nerven zu bekommen. Wahrhaftig. Und für das, was ich erlebte — ist das der richtige Ausdruck? Träumte — sollte ich vielleicht sagen — weiß ich mir keine Erklärung.

Was ist es denn überhaupt? Etwas Angreifbares. Ein anderer würde vielleicht darüber lachen. Aber mir grant davor. Ich kann's nicht hindern.

Es ist so seltsam. Zuweilen möchte ich alles abschütteln, mich von diesen Schemen freimachen.

Aber ich kann es nicht. Das Ganze ist so lächerlich unwissenschaftlich und so grauenvoll folgerichtig.

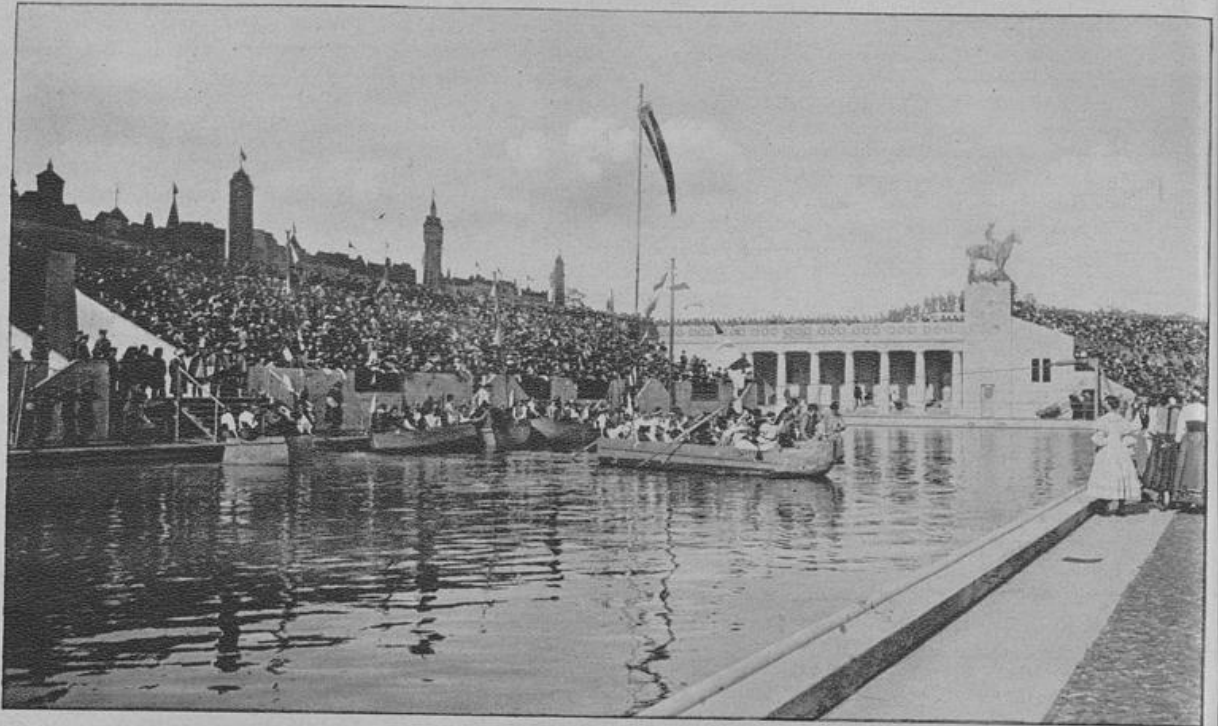
Ich will versuchen, es einmal aufzuschreiben. Zu Zeiten gelang es mir, alles zu vergessen. Jahre hindurch war es nicht, und so war es verblüht.

Nun aber ist es wieder da, zum zweiten Male während des Feldzuges; und beide Male — es ist zum Verrücktwerden. Aber wenn ich es schildere, muß ich ihm gerade und kühl ins Auge sehen. Vielleicht hält es dann nicht stand.

Eine meiner ersten Kindererinnerungen ist damit verknüpft.

Das Haus meiner Großeltern steht vor mir. Ein gewaltiges, dunkles Siebelhaus mit vielen schmalen Fenstern, in einer engen, düsteren Straße der alten Hansestadt. Das spitze Dach ragt weit über die Nachbarhäuser empor, der gewaltige Leib ruht wuchtig in einem Gewirt von Hinterhöfen. So wie das Haus zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges entstand, ist es noch heute; kein moderner Fuß verunstaltet seine massige Gliederung. In die schmale Gasse fällt die Sonne des Sommers nur in wenigen grellen Flecken, neben denen die Schatten der Häuser nur um so düsterer erscheinen. Aus den Hauseingängen und Torbögen dringt die dumpfe Kühle, die das Innere dieser uralten Gebäude erfüllt. Und der Schnee des Winters, der den Siebelhäusern phantastische Hauben aufsetzt, verwandelt sich auf der Straße unter den Tritten vieler Fußgänger und Pferde, unter den Spuren unzähliger, schwerer Räder alsbald in braunen, zähen Schlamm.

In dieser Umgebung empfing ich meine stärksten und nachhaltigsten Jugendeindrücke. Nichts davon habe ich vergessen — nicht den Lärm der Straße, das Rufen der Fuhrleute und Lagerarbeiter, nicht das eintönige Summen in den Kontoren, die geschäftige Hast der Mäler



Kriegsvolksfest zum Besten der „Kriegshilfe“ im Stadion zu Grunewald-Berlin:
Szene aus den „Meisterfingern von Nürnberg“ — die Fürther Jungfrauen auf dem Wege zur Festwiese.

Phot. Sberemig.



Kriegsvolksfest zum Besten der „Kriegshilfe“ im Stadion zu Grunewald-Berlin:
Szene aus den „Meisterfingern von Nürnberg“ — Aufmarsch der Innungen.

Phot. Sberemig.

mit den blauen, selbst gedrehten Probedüten, noch den seltsamen Reiz, den die dunklen, fühlten Lagerräume mit ihren riesigen Warenstapeln auf mich ausübten.

Ich vermeine noch jetzt deutlich den eigentümlichen, aus Staub, altem Holz, Kaffee, Gewürzen und getrockneten Früchten gemischten Geruch dieser Räume zu spüren, die Warenstapel in dem von einer zuckenden Gasflamme spärlich gespendeten Licht geheimnisvolle Schatten werfen zu sehen.

Und wenn ich die Augen schließe, so erblicke ich meinen Großvater, groß, schlank, mit kühlen, blauen Augen und einem gepflegten, weißen Vollbart, wie er im Kontor mit einem kurzen Wort und einer Bewegung seiner vornehmen, bleichen Hand das Getriebe lenkt, oder wie er mitten im wogenden Gewimmel der Börse steht, den Zylinder auf dem weißen Gelock, von Makkern umgeben, ein ragender Fels in der Brandung.

Das, was ich in diesen Zeilen schildern will, ist mit den Lagerböden des alten Hauses eng verknüpft. Aus dem Erdgeschoß gelangte man über eine steile, dunkle, ausgetretene Holzstiege in die Wohnung: lange, hohe Zimmer mit schwerem, erstem Hausrat, ein schmaler, hallender Korridor. Eine riesige, düstere Küche; die flackernde Flamme des Herdes wirft seltsame Reflexe auf blankes Kupfergerät.

Wenn man eine zweite Holzstiege erklimmen hatte, was mir als Kind eine staunenswerte, schwierige und selten gewagte Leistung war, kam man auf die Lagerböden, deren drei übereinander lagen. Auf den zweiten dieser Böden bezieht sich — es. Dort oben übte der Zauber des alten Hauses den stärksten Reiz auf mich aus. Hier war es still; der Lärm des Lebens da unten warf nur eine matt verbrandenden Wellenschlag herauf. Das Auge schweifte über viele Dächer.

Höfe lagen im Schatten; an engen Fenstern blühte hier und da eine blasse, tränkende Blume. Ein schlanker Kirchturm mit grünem Kupferdach stach spitz in den Himmel, und feierlich schwamm der Glodenschlag über die Häuser. Auf den dunklen Dielen des Bodens standen einzelne Warenstapel wie Inseln. Durch die Windenlücke glitt der zaghafte Blick des Knaben in die gähnende Tiefe.

Ab und an fuhr eine Ratte durch das Gebäl, Sand und Kalk rieselte hinterdrein.

Mir schien es oft, als sei hier das eigentliche Reich der schwarzeißen Ratten; hier wick sie nicht scheu jedem Menschen aus, sondern schritt langsam und gravitatisch umher, hatte unzählige Schlupfwinkel und übte über Ratten und Mäuse ihre geheimnisvolle Schreckensherrschaft aus.

Als sich das, was ich hier aufzeichnen will, zum ersten Male ereignete, war ich acht Jahre alt. Ich war ein stiller, etwas tränklicher Knabe, der gern abseitige Wege ging, und in dessen Art es lag, sich dem eigentümlichen Eindruck dieser Umgebung mit einer Inbrunst hinzugeben, die stärker war, als gut sein konnte. Ich hatte damals an einem Abend vor dem Schlafengehen einen seltsamen Zustand: Ich war für die Außenwelt unempfindlich geworden, und doch schlief ich nicht.

Was ich erlebte, war kein Traum, sondern es hatte eine schmerzhafteste Intenstität. Ich hatte das Gefühl, mit überwachten Sinnen eine Vision zu erblicken, von der ich mich mit einem geheimen, zerrenden Grauen freizumachen suchte, und der ich doch hilflos preisgegeben war.

Mir war, als bedürfe es nur eines einzigen gewalttätigen Rudes, um den Bann abzuschütteln. Aber ich empfand gleichzeitig eine peinigende Ohnmacht.

Ich stand auf einem zweiten Lagerboden des großelterlichen Hauses, oben an der Treppe, und klammerte mich an das Holzgeländer. Zu jeder weiteren Bewegung war ich unfähig; ich war wie mit eisernen Banden angeschmiedet. Das Blut brauste mir in den Ohren und drohte mir die Schläfen zu sprengen. Mein ganzes Wesen schien in die Augen gedrängt, die stier an der gegenüberliegenden Wand hafteten.

Ich erblickte dort eine Tür, die — das war mir seltsamerweise immer klar — in Wirklichkeit nicht vorhanden war. Sie stand offen, und es drang ein scharfes Licht durch die Türöffnung, als sei sie der Zugang zu einem gewaltigen, hellen Raum. Aus diesem Raum drang ein Geräusch, das ich mit dem Schlag eines großen Pendels oder mit dem tattmäßigen Auftreffen eines Hammers auf eine Metallplatte vergleichen möchte. Aber das ist doch nicht das Rechte; mir klang es wie ein Schritt, ein regelmäßig wiederkehrender, harter Schritt, der langsam, aber mit furchtbarer Sicherheit näherkommt. Es begann ganz leise, aber sehr deutlich, und schwoll stetig an, wurde schmetternd und dröhnend. Es hatte nichts

Lebendiges an sich; ein Mensch oder ein Tier schreitet nicht so. Und doch besah es ein grauenvolles Leben, eine tödliche Anentrinnbarkeit. Bei jedem Schlag erbeute ich bis ins Innerste, er schien mein Gehirn zu treffen und das Blut mit schmerzhaftem Stoß gegen die Augen zu pressen. Ein namenloses Grauen vor dem Augenblick, wo das Entsetzliche, was da nahte, sichtbar werden mußte, schüttelte mich. Es wurde nicht sichtbar; ich erwachte jäh, in Schweiß gebadet, mit rasendem Puls. Am folgenden Tage löste sich aus der Winde, mit der die Waren auf die Lagerböden gewunden wurden, eine Kiste und fiel aus großer Höhe herab. Ich war einen kurzen Augenblick zuvor unter der Luke, von wo aus ich dem entschwebenden Warenstapel mit den Widen

gefolgt war, weggetreten; dicht hinter meinem Fuß schmettete die Kiste zu Boden und zersplitterte. Ich stand einen Augenblick in der furchtbaren Starre, die mich während des gestrigen Traumes gebannt hatte. Eine eiskalte Faust hatte mein Herz umtrallt. Dann ging ich, stumm und mit einem hilflosen Grauen.

Es verging eine längere Zeit, in der es mir fernblieb. Zuweilen besiel mich vor dem Einschlafen eine plötzliche Angst, der quälende Nachtraum möchte wiederkehren, ein Vorbote einer dunklen Gefahr. Aber erst nach vielen Monaten trat das Gefürchtete ein. Es war um kein Haar anders als das erste Mal, nur schienen sich die Schritte weiter zu nähern und lauter zu werden, bevor ich erwachte.

Am folgenden Morgen entging ich mit knapper Not der Gefahr, von einem daherrasenden schweren Gespann, dessen Lenker die Herrschaft über die Pferde verloren hatte, überfahren zu werden. Wieder war ich einen Augenblick außerstande, mich zu bewegen und einen klaren Gedanken zu fassen.

Noch zweier Vorfälle entsinne ich mich. Der äußere Rahmen blieb immer genau der gleiche: Der Nachtraum von dem Schritt hinter der geheimnisvollen Tür, die Todesgefahr am folgenden Tage. Was mich besonders erschütterte, war, daß sich die Schritte jedesmal mehr der Tür zu nähern schienen. Beim ersten Mal war ich noch auf dem Gymnasium. Ich tat einen schweren Sturz auf der Treppe.



Kriegsvolksfest zum Besten der Kriegshilfe im Stadion zu Grunewald-Berlin: Szene aus „Wallensteins Lager“.

Phot. Sberewitz.

Beim zweiten Mal war ich Student. Das alte Haus gehörte unserer Familie damals nicht mehr; die Großeltern waren gestorben, und ich hatte die seltsamen Vorfälle fast vergessen. Ich studierte damals in Tübingen die Rechte. Das freie Burftenleben zog mich in seinen Bann, und meine norddeutsche Ernsthaftigkeit begann sich süddeutscher Fröhlichkeit zu erschließen. Im dritten Semester hatte ich um eines Mädchens willen einen Ehrenhandel mit dem ersten Chargierten eines anderen Korps. Ein schweres Säbelduell war vereinbart. Ich ging am Abend vor dem Kampfe früh nach Hause, schrieb noch einige Briefe und legte mich schlafen, um am anderen Morgen eine sichere Hand zu haben. Da kam es wieder.

Es war wie immer, und doch war es fürchterlicher als je zuvor. Am folgenden Morgen erhielt ich im dritten Gang eine schwere Abfuhr. Der Hieb meines Segners traf mich quer über den Kopf; die Schädeldecke wurde verletzt. Wenige Millimeter tiefer, und alles wäre vorüber gewesen.

Bei Kriegsausbruch hatte ich mich sofort gestellt. Ich wurde rasch befördert, und der Siegestrausch der ersten Wochen ergriff mich mit lodender Gewalt. Ich bin sicher, daß ich nicht ein einziges Mal der früheren Vorfälle gedacht habe. Man vergaß alles in diesen Tagen, man war nur Wille, Kraft, Aufopferung, Jubel.

Am Abend, als wir in Frankreich im Quartier lagen, überfiel es mich. Am folgenden Tage wurde ich auf einem Patrouillengang schwer am Kopfe verletzt, und nur dem Opfermut meiner Leute, die mich trotz aller Gefahr in Sicherheit brachten, danke ich mein Leben. Vorgestern nacht wieder der fürchterliche Traum. Gestern schlug eine englische Granate unmittelbar neben mir ein. Ich wurde bis zum halben Leibe verschüttet und war zwei Stunden bewusstlos, aber ich blieb unverletzt. Ich weiß nur noch, daß während meiner ganzen Ohnmacht das dumpfe Gefühl lähmender Starre auf mir lastete, das ich nur zu gut kenne.

Was bedeutet das alles? Ich bin doch kein Kind, dem vor Ungreifbarem gruselt. Aber die erbarmungslose Folgerichtigkeit dieser Dinge ist es, die mich zuweilen wie würgendes Entsetzen ergreift. Wird das Wesen, dessen Schritt ich höre, eines Tages Gestalt annehmen?

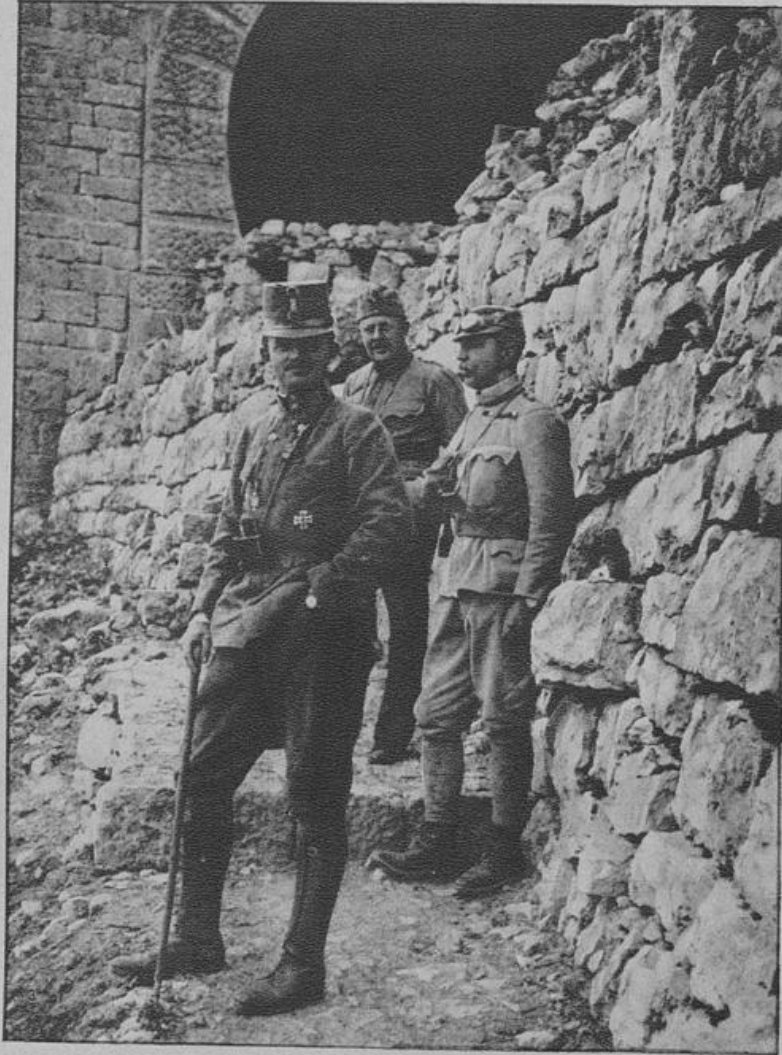
Und was wird dann werden?

Gegen Morgen.

Hauptmann Wülbers war bei mir, um mich um eine Zigarette zu bitten. Unsere Post ist seit vorgestern ausgeblieben. Er ist ein lieber Kamerad, und ich erzählte ihm, was vor ihm kein Mensch von mir vernommen hat. Er war ernst und schwieg lange. Ich gab ihm einen Brief an meine Mutter. Wir trennten uns stumm. Ich will schlafen. Man sagt, die Engländer bereiten einen Angriff vor.

Sechs Uhr morgens.

Es war wieder da. Und ich habe das Wesen gesehen.



Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef in dem von seinen Truppen genommenen italienischen Panzerwerk Campomolon.

Hilophot, G. m. b. H.

Tod. Ich sende Ihnen anbei seine letzten Aufzeichnungen. Sie haben mich tief ergriffen. Ein dunkles, unentrinnbares Schicksal steht über uns. In diesen Erlebnissen fand es erschütternde Verkörperung. Vielleicht trifft das Rätselvolle morgen auch uns. Dann gibt es nur einen Wunsch, den ich im schweren Ernst dieser Stunde ausspreche: Möchte unser Ende so sein, wie es das Ihres Sohnes war: Jäh, mitten im Hochgefühl des Sieges, mitten auf der Bahn jauchzender Erfüllung, die alles Niedrige und Schwere von uns nimmt.

Gott tröste Sie. Nehmen Sie die Versicherung aufrichtiger Verehrung und warmen Mitgeföhls Ihres Ihnen sehr ergebenen Wülbers, Hauptmann.

Ich muß es niederschreiben, sonst erstirbt es mich. Es war wie immer. Aber die Schritte wurden lauter und lauter. Sie hallten mir wie das schmetternde Donnern eines Geschöhles. Nur viel, viel wefenlofer. Ich blidte wie durch eine rote Wolke. Als sie sich teilte, stand ein formlofer, massiger Schatten in der Tür. Stand sekundenlang. Bis ich mit einem Schrei auffuhr.

Was wird geschehen? Man bläst Alarm. Die Engländer kommen. Was wird geschehen? Ich —

Sehr verehrte gnädige Frau, das Telegramm, das ich Ihnen senden mußte, hat Sie, das weiß ich, in tiefen Schmerz versetzt. Ich kann Ihnen kein Trosteswort schreiben; das, was ich Ihnen schreiben könnte, das wissen Sie selbst und empfinden es ohne mich. Lassen Sie mich Ihnen nur sagen, daß der Tod unseres lieben Kameraden schmerzlos und schön war. Im brennenden Rausch des Sieges, als wir dem fliehenden Feinde nachsetzten, traf ihn eine rasche, barmherzige Kugel. Ein lieber, erster, wertvoller Mensch ist dahingerafft. Er starb einen heiligen

In 10 Tagen. Ein Zeitbild von J. Consrade.

Der Zug hält auf dem Bahnhof Zoologischer Garten. Zahlreiche Urlauber entsteigen ihm. Unter andern Angehörigen der Soldaten ist eine nett gekleidete junge Frau erschienen. Groß sind ihre Augen aufgetan, suchend gehen sie umher — bis plötzlich ein helles Leuchten über ihr Gesicht zieht. Da — der große, blonde Mensch mit dem Schnurrbärtchen, der ist es. Verächtlich gibt sie ihm die Hand, er umfaßt sie mit dem freien Arm — im andern hält er ein Paket mit seinen Sachen — und gibt ihr einen flüchtigen Kuß. Wie es gehe, fragen sie einander. Die junge Frau kann kaum sprechen vor Bewegung. Sie hat ihn nur einmal seit Kriegsanfang gesehen, als sein Regiment auf der Durchfahrt nach dem Osten war. Und dabei waren sie doch, als er auszog, erst einige Monate verheiratet! Freundlich blickt er auf sie herab, auf ihr liebreizendes Gesicht unter dem braunen Haar. Noch ein paar Worte zu den Kameraden, mit denen er gefahren ist, dann geht er mit ihr die Bahnhofstreppe hinab.

Er achtet kaum auf das, was ihn umgibt, die feinen Herren und Damen, die Elektrischen, die Autos, die stattlichen Gebäude. Fremd gleitet sein Blick hin und wieder darüber hinweg. Man merkt nicht, daß es ihn heimatisch berührt, er scheint auch die Auslagen in den Schaufenstern nicht zu sehen, die herrlichen Blumen, die Bilder, Kleider und Schmuckstücken. Seine Frau betrachtet ihn, während sie neben ihm in der Elektrischen sitzt, verstoßen von der Seite. Seine

Hautfarbe ist gesund, aber er ist magerer im Gesicht als früher, und zwei Falten gehen von der Nase nach den Mundwinkeln — wie Spuren der Kämpfe und Entbehrungen. —

Eine Stunde später sitzen sie in der Stube zu ebener Erde hinter dem Laden beim Kaffee: das junge Paar und Roberts Eltern. Es ist recht gemütlich. Robert hat einiges erzählt, doch nicht viel Neues.

Er darf wohl nicht, denken sie. Sind nur froh, daß sie ihn wieder da haben. Dann läßt er sich von ihnen erzählen und hört geduldig zu. Das Papiergeschäft geht noch immer ganz gut. Man hat aufschlagen müssen, denn es ist manches teurer geworden. Robert nickt, fragt aber nur selten etwas. Einmal geht er mit in den Laden, kommt aber nach wenigen Minuten zurück. Sie haben da Kontohefte, Schulhefte, Briefpapier, Postkarten. Die junge Frau weiß über alles Bescheid, sie hat seit einiger Zeit auch billigen Lesestoff auf dem Ladentisch liegen und denkt sogar daran, eine Leihbibliothek einzurichten, die in

dieser Gegend fehlt. Die Eltern des jungen Mannes loben ihre Schwiegertochter zu wiederholten Malen, was ihn angenehm zu berühren scheint. Sie sagt nichts dazu, lächelt höchstens und ist im nächsten Augenblick aufgesprungen, weil die Ladenglocke geht.

Robert sitzt in der Sofacecke und raucht, am Fensterplatz sitzt der Vater mit seiner Pfeife. Es gibt da auf dem Hof immer allerlei zu sehen. Es kommen Frauen und Mädchen, um die Mülleimer aus-



Dem Schauplatz der russischen Offensive: Die vorderste Stellung der Österreicher an der Strypa.



Dem Kriegsschauplatz auf dem Balkan: Appell eines deutschen und österreichischen Pferdelazarets in Mazedonien.

zuschütten, die Kinder des Pförtners sammeln das Papier auf, oder ein paar Spahen zanken sich um Brotkrumen, die da irgendwo aus einem Fenster herabgeworfen wurden. So sitzen die beiden eine ganze Weile und hängen ihren Gedanken nach.

Sie haben gegessen, und vor den Männern steht ein Glas Bier. Die junge Frau sitzt neben Robert auf dem Sofa, er hat den Arm um sie gelegt, sie liegt mit dem Kopf an seiner Schulter. Der Koller dort im Bauer fängt in leisen, zarten Tönen an zu singen.

„Hast du Sehnsucht gehabt?“ fragt die junge Frau, auch so leise wie ein kleines Vöglein.

„Das soll wohl sein,“ antwortet er und spielt mit ihren Fingern. Die Mutter sieht ihren Jungen besorgt an, läßt das Strickzeug in den Schoß sinken und seufzt tief auf.

„War wohl manchmal recht schwer, mein Junge!“

„Das war's. Unter der Erde, mitten in den Schneefeldern und

Vater sitzt auf seinem Fensterplatz, blickt auf den Hof und trommelt mit den Fingern auf der Armlehne. „Die Frau Doktor hat sich jetzt wieder 'n Mädchen genommen,“ sagt er.

Robert, der sich eine Zigarre angezündet hat, wendet das Gesicht dem Fenster zu, aber er sieht weder das Mädchen da draußen, noch den Vater im Lehnstuhl. Seine Augen haben einen eigentümlichen Glanz. Es ist, als sähe er durch die Wand hindurch.

Die weiten Schneefelder tauchen vor ihm auf, die Unterstände tief in der Erde, der rohe Tisch und die Schemel und Pritschen, die Lampe, die da vom Balken herunterhängt. Der Unteroffizier kommt herein und schnauzt. — Patrouille gehen versteht er freilich, neulich hat er mit 3 Mann 10 Russen angebracht. — Ablösung nach vorn — hier, Kamerad, ein Schlud — mein Notizbuch, du weißt — wenn's schief geht — nun aufgepaßt — wenn sie doch kämen, die Wölfe! Wollten ihnen einen heißen Tag bereiten! — Sie tragen einen zurück,



Beisetzungs des Chefs des Stellvertretenden Generalstabs, Generalobersten v. Moltke, auf dem Invalidenfriedhof in Berlin. Im Trauergefolge die Witwe (1), der älteste Sohn (2) des Verstorbenen, Prinz August Wilhelm von Preußen (3), sowie zahlreiche Generale und hohe Reichs- und Staatsbeamte. Phot. A. Sennedé.

immer auf der Wacht. Jeden Tag Verluste. Und die Stellungen bei Tauwetter gleich voll Wasser. Wochenlang aus den Kleidern nicht heraus. Da ist die Stimmung manchmal nicht rosenrot, das könnt ihr glauben. — Mitleidig ruht der Mutter Blick auf dem Sohn, der Vater nickt vor sich hin, und innig schmiegt sich die junge Frau in den Arm des geliebten Heimgelahrten. —

Am Morgen ist sie schon längst im Laden tätig, als die Mutter Robert das Frühstück ans Bett bringt. Segen Mittag geht er mit dem Vater drüben in die Wirtschaft, wo er lebhaft bewillkommet wird. Aber es hält ihn nicht lange. „Was sie nur alle reden!“ sagt er, als er neben dem Vater wieder über die Straße geht. Besonders spottet er über den Uhrmacher, der an diesem und jenem gendegelt hat. „Das kann nur einer beurteilen, der mit dabei war. Wenn ich zu sagen hätte, ich wär' noch viel strenger.“

Ein etwas erkaunter Blick des Vaters streift ihn.

Nun sitzen sie wieder in der Stube und warten auf das Mittagessen. Die Mutter ist in der Küche, die junge Frau im Laden. Der

eine barmherzige Schwester ist dabei, sie spricht ihm zu, dort hinten ins Kriegslazarett tragen sie ihn und vielleicht bald zum Ehrenfriedhof auf dem Hügel, wo die alten Bäume stehen. Gute Nacht! — Der Oberleutnant kommt in den Schützengraben, ernst wie immer. Daheim haben sie ihm im Krieg sein einziges Kind begraben, das hat ihn wohl noch ernster gemacht. — Leise tönt Gesang aus dem Offiziersunterstand herüber, der Leutnant singt oberbayerische Lieder, und der Freiwillige begleitet auf der Laute. Neben an im Mannschaftsunterstand schreibt ein Kamerad an seine Liebste, einer flicht sein Zeug, und der da — der schnitt einen Russen mit langem Mantel und Pudelmütze für seinen Jungen und summt vor sich hin: „Rein schön'rer Tod ist in der Welt, Im engen Bett nur ein'r allein Als wer vorm Feind erschlagen, Muß an den Todesreichen, Auf grüner Heid', im freien Feld Hier findet er 'Gesellschaft sein, Darf nicht hör'n groß Wehklagen; Fall'n mit wie Kräut'r im Maien.“

Robert sieht wie durch die Wand hindurch, und langsam tommt es von den Lippen: „In 10 Tagen — bin ich wieder bei meinem Regiment.“